

Bedrohte Muttersprache im Elsass

Autor(en): **Wiesmann, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedrohte Muttersprache im Elsaß

Bericht über ein Seminar mit elsässischen Lehrern in Basel

Man stelle sich rein hypothetisch den Fall vor, daß unsere Westschweizer Kantone in die Hand einer fremden Macht kämen und daß von einem Tag zum andern im Kindergarten nur noch eine fremde Sprache verwendet werden dürfte, sogar im Pausenhof. Genau dieses Los ist nach dem Zweiten Weltkrieg über das Elsaß verhängt worden. Man konnte unmittelbar nach der Hitlerzeit zur Not noch verstehen, daß Paris das leidige Elsaßproblem damit aus der Welt schaffen wollte, daß man die deutsche Muttersprache innerhalb weniger Generationen auslösche und durch das Französische ersetze; denn so konnte, dachte man, später einmal das Idiom des Grenzlands nie mehr den Vorwand liefern, dieses Gebiet müsse „heim ins Reich“. Heute hat sich vieles verändert. Bei der engen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich müßte man es in unserm westlichen Nachbarland eigentlich als Glücksfall ansehen, eine ganze Region zu besitzen, in der jedermann beide Sprachen kennt. Aber nicht nur solche Überlegungen sind anzustellen. Wenn das Elsaß völlig französisiert wird, verliert es seine ein gutes Jahrtausend alte Kultur und sinkt zu einer unbedeutenden Provinz ab. Wem die Muttersprache genommen wird, ist um eine entscheidende Grundlage seiner Heimat geprellt. Gerade wir Deutschschweizer wissen, wie sehr unsere Dialekte zu uns gehören, aber auch unsere Schriftsprache.

Es ist höchste Zeit, daß etwas geschieht. In Straßburg zum Beispiel sprechen 85% der Bevölkerung nur französisch, während auf dem Land noch ganze Dörfer ihren Dialekt beibehalten haben. Wie lange noch? Das arge ist, daß die Elsässer weitgehend resigniert haben. Sie hätten heute alles Recht und allen Grund, sich zur Wehr zu setzen. Nicht gerade mit Attentaten wie einst die Südtiroler, sondern mit zwar friedlichen, aber nachdrücklichen andern Mitteln.

Um wenigstens einzelnen Leuten aus der Nachbarregion die nötigen Argumente zwecks Weiterverbreitung in die Hände zu spielen, hat Ende August der „Verein zur Pflege der Schriftsprache in Schule und Öffentlichkeit“ etwas mehr als ein Dutzend elsässische Lehrer zu einem dreitägigen Seminar nach Basel eingeladen. Besuche von Schulstunden in den Fächern Muttersprache und Heimatkunde zeigten ihnen, wie die Schüler zur Schriftsprache geführt und mit ihrer engsten Heimat vertraut gemacht werden. Die Gäste waren beeindruckt von der Freiheit, die der Lehrer in der Gestaltung seines Unterrichts genießt, und

von der gelösten Atmosphäre, die sich ergibt, wenn die Schulsprache zugleich die Muttersprache ist.

Eine Anzahl von Vorträgen ergänzten dieses Programm. Die meisten fanden am Schlußtag statt und waren öffentlich. Es soll hier nur von denjenigen Informationen gesprochen werden, die für das Elsaß bedeutend sind. Privatdozent Dr. Robert Schläpfer aus Basel orientierte über die Organisation des Schulwesens in der föderalistischen Schweiz. Trotz den Nachteilen, die uns allen bekannt sind, liegt doch ein unschätzbarer Vorzug darin, daß die Elternschaft über die Schulpflegen in unmittelbarer Zusammenarbeit mit den Lehrern steht.

Prof. Gustav Woytt aus Straßburg referierte darüber, wie die elsässische Sprachlandschaft heute beschaffen ist. Das Schriftdeutsche beherrschen die wenigsten. Wer es überhaupt gelernt hat, kann es in der Regel nur mangelhaft. Aber auch das Französische haben, von den Zuwanderern aus dem Innern Frankreichs abgesehen, auch nur wenige sicher im Griff. Dem Dialekt fehlt die Bereicherung durch die Schriftsprache, die bei den heutigen rasanten Entwicklungen unserer Umwelt unentbehrlich ist. Wie weit die Anpassung der Bevölkerung an das Französische gediehen ist, zeigt sich in Einzelheiten wie etwa der, daß der eigene Name verballhornt wird. Wer Schneider heißt, stellt sich schon weitgehend als Schnedeer vor.

Dr. Jean Helmlinger, Rektor eines Gymnasiums in Mülhausen, berichtete über die Formen, in denen heute der Deutschunterricht im Elsaß erteilt wird. Man kann ihn freiwillig vom neunten Altersjahr an besuchen. An der Oberstufe der Volksschule wird als erste Fremdsprache von immer mehr Schülern das Englische gewählt. Die Deutschlehrer sind mangelhaft ausgebildet, die Holderith-Methode, in welcher der Deutschunterricht erteilt wird, gilt als unbefriedigend.

Dr. Hans Aebli, Professor der Psychologie an der Universität Bern, zeigte auf, wie das Kleinkind seine Muttersprache erwirbt. Die Muttersprache, häufig ein Dialekt, ist die Sprache des Gefühls, der unmittelbaren Zuwendung zum Mitmenschen und zur nächsten Umwelt. Jede Hochsprache, sei sie deutsch oder französisch, ist kälter, abstrakter, kunstvoller. In einer sinnvollen Weise kann das Kind nur dann in eine Hochsprache hineinwachsen, wenn man es bei seiner Muttersprache abholt und ihm nicht eine kindfremde Hochsprache überstülpt wie einst den Neger. Vom Referenten nicht ausgesprochen, aber gemeint war: Wenn diese Hochsprache gar noch eine Fremdsprache ist und schon den Kindergarten ausschließlich beherrscht, ergeben sich unvermeidliche Störungen in der sprachlichen Entwicklung sowie in der Gemüts- und Persönlichkeitsbildung.

Dr. Walter Alber, Direktor einer Grundschule in Meran, gab über die Verhältnisse in Südtirol Auskunft. Ein Drittel der Bevölkerung spricht italienisch, die Kinder werden in italienisch geführte Schulen geschickt und lernen Deutsch als erste Fremdsprache. Die deutschsprachige Bevölkerung spricht noch zu etwa 98% Dialekt. In der Grundschule beginnt für deren Kinder der Unterricht im Dialekt, und von diesem ausgehend setzt dann die Schulung in der deutschen Hochsprache ein. Die Muttersprache des Lehrers muß das Deutsche sein. Früh schon kommt Italienisch als erste und gründlich vermittelte Fremdsprache dazu. Amtssprachen Südtirols sind das Deutsche und das Italienische. Die Angestellten des Staates müssen sich in Prüfungen, die je nach Beruf im Schwierigkeitsgrad gestuft sind, über zweisprachige Kenntnisse ausweisen.

Dr. Karl Otto Frank, Professor an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg i. B., wies auf die Gefahren hin, die sich aus der örtlichen Konzentration von Schulen ergeben. Daß der Lehrer in dem Dorf wohnt, aus dem seine Schüler kommen, ist in Baden häufig nicht mehr der Fall; der Unterricht der Kleinkinder kann nicht mehr so gut von den Gegebenheiten der unmittelbaren Umwelt ausgehen.

Paul Waldburger, Sekundarlehrer aus Kilchberg im Kanton Zürich, gab in seinem gleichfalls sehr praxisnahen Referat neben vielen andern die folgenden zwei wichtigen Informationen: 1. In Bosco/Gurin, dem einzigen deutschsprachigen Dorf des Kantons Tessin, wäre der angestammte Walserdialekt wohl schon längst ausgestorben, wenn nicht vor hundert Jahren der Unterricht in der deutschen Schriftsprache eingeführt worden wäre. Ein Dialekt ohne die zugehörige Hochsprache geht heutzutage zugrunde, wenn ihn eine andere Hochsprache in die Enge treibt. 2. In Samaden geht der Unterricht vom Rätoromanischen aus, Deutsch ist erste Fremdsprache, dies, obwohl die Kinder im Pausenhof deutsch reden. Auf diese Weise greift man der sehr bedrohten vierten Landessprache der Schweiz unter die Arme.

Dr. Rudolf Viletta, Jurist in Lavin (Graubünden), Spezialist für Fragen des Sprachenrechts, stellte in die Mitte seines Referats den Satz: Das Recht auf die eigene Muttersprache ist eines der fundamentalen Menschenrechte, dessen Verweigerung jeden einzelnen Menschen in seiner Freiheit in unzulässiger Weise beeinträchtigt.

Sprachzwang und Demokratie sind unvereinbar. Die offizielle Anerkennung einer Sprache als Landessprache, des Rätoromanischen z. B., ist aber noch nicht der Weisheit letzter Schluß. Da in Graubünden jede Gemeinde das Recht hat, von einem Schuljahr zum andern den Unterricht in der rätoromanischen Mutter-

sprache durch einen solchen in der deutschen Sprache abzulösen, schrumpft der Lebensraum der rätoromanischen Dialekte immer mehr zusammen. Wie in Bosco/Gurin braucht der Dialekt die Hochsprache als unentbehrliche Stütze.

Den Abschluß der Veranstaltung bildete ein von Gymnasialrektor Dr. Werner Oberle aus Basel geleitetes Podiumsgespräch, an dem auch die Zuhörer lebhaft teilnahmen.

Das Seminar war ein Erfolg; die elsässischen Gäste regten an, eine solche Veranstaltung zu wiederholen. Ein Teilnehmer äußerte sich folgendermaßen: Als ich nach Basel kam, hatte ich nur Nebel vor den Augen; jetzt zeichnen sich doch deutliche Umrisse ab. Hoffentlich sehen die Teilnehmer auch in einer ganz bestimmten Sache jetzt klarer. Es war schon seltsam, daß Lehrer, die Deutsch unterrichten und alle den Dialekt noch sprechen, einen guten Teil ihrer Privatgespräche auf französisch geführt haben. In jeder andern Beziehung jedoch fühlte man sich ihnen gegenüber als Angehörige der gleichen Sprachfamilie und der gleichen Region, der Regio Basiliensis. Louis Wiesmann

Der Binnenreim (Reimformel)

Von Dr. Hans A. Forster

(Fortsetzung)

Rasse und Klasse

Unser ‚Rasse‘ geht auf frz. ‚race‘ (vgl. engl. ‚race‘), weiter auf it. ‚razza‘ zurück, die beide angeblich auf ein arab. Wort zurückzuführen sind. ‚Klasse‘ aus lat. ‚classis‘ bedeutete ursprünglich ‚Abteilung‘ (auch von Schülern). Im Teenagerjargon, besonders in Norddeutschland, bedeutet ‚Klasse‘ soviel wie ‚prima‘, ‚erste Qualität‘, etwa: „Dieser Wagen ist klasse!“ (vgl. auch frz. ‚une personne de classe‘.). Die Verbindung von ‚Rasse‘ und ‚Klasse‘ wurde unseres Wissens vor allem durch die Fernsehreklame „Pal, die Nahrung für Hunde von *Rasse und Klasse*“ verbreitet.

Rat und Tat

Hier haben wir es mit einer deutlichen Steigerung zu tun: „einem Freund mit Rat und Tat helfen (beistehen)“. Ein Freund, der einem einen guten Rat gibt, ist sicher schätzenswert — wer aber den Rat durch tätige Hilfe ergänzt, wer zu seinen Freunden durch